



Katharina Warda während ihrer Keynote beim SFI der DEFA Film Library

## »Mir ist nie aufgefallen, dass du Schwarz bist.«

*Blackness* und Rassismus zwischen Hyper- und Unsichtbarkeit in der DDR und Ostdeutschland

### ■ Katharina Warda

2019 erschien die Studie »Ost-Migrantische Analogien« des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung und erntete viel Zuspruch. Die Studie benennt Abwertungserfahrungen, die viele Ostdeutsche seit Jahren benennen und damit öffentlich kaum Gehör finden. Gleichzeitig untersucht sie Alltagsrassismus gegen muslimische Migrant:innen in

Deutschland. Studienleiterin Naika Foroutan<sup>1</sup> erklärt in einem Interview zur Studie, ihr sei es wichtig gewesen, zwei Gruppen zu untersuchen, die so wenig wie möglich miteinander zu tun haben, und zu schauen, wo sich in ihren Erfahrungen Gemeinsamkeiten finden lassen. Der Slogan ist *catchy*: Migrant:innen auf der einen Seite, Ostdeutsche auf der anderen. Inwiefern er-

fahren sie Diskriminierung, inwiefern ähneln sich Rassismus und die Abwertung von Ostdeutschen. Damit schließt die Studie an Narrative an, die im Osten schon lange kursieren. Ostdeutsche benutzen regelmäßig Rassismus-Vergleiche, um eigene Abwertungserfahrungen zu beschreiben. Oft stolpert man in Gesprächen mit anderen Ostdeutschen über das Argument, sie würden rassistisch diskriminiert werden, also aufgrund ihrer ostdeutschen Herkunft. In ähnlicher Manier twitterte die Berliner Bürgermeisterin Franziska Giffey 2019, sie habe einen »ostdeutschen Migrationshintergrund«. Narrative wie diese erfuhren zeitweilig viel Sichtbarkeit, vor allem auch, weil der Osten bisher eher als Tätergesellschaft rassistischer Gewalt beschrieben wurde. Nun werden die Ostdeutschen selbst zu Opfern rassistischer Gewalt. Die Studie des DeZIMs schließt sich diesem Diskurs nicht an, dennoch wurde von vielen *People of Color* (PoCs) die Herangehensweise als unangemessen und der Vergleich als unstimmig kritisiert.

Mein persönlicher Kritikpunkt richtet sich gegen etwas Anderes: Meiner Meinung nach reproduziert die Studie einen mir sehr bekannten Rassismus, einen, der Erfahrungen wie meine als Schwarze<sup>2</sup> Ostdeutsche unsichtbar macht. In Deutschland werden Migration bzw. Schwarze Erfahrungen fast ausschließlich aus der Geschichte Westdeutschlands erzählt. Ostdeutschland hingegen gilt bis heute als homogen weiß, und zusätzlich als sehr rassistisch. Menschen wie ich, die Schwarz und ostdeutsch sind, existieren meist im kulturellen Gedächtnis und im öffentlichen Bild der Deutschen nicht. Die Studie hebt diese Unsichtbarkeit auf ein wissenschaftliches Level. Wenn Foroutan davon spricht, zwei Gruppen zu untersuchen, die so wenig wie möglich miteinander zu tun haben, negiert sie das Leben von Menschen, die zum Beispiel aus Algerien oder Palästina in die DDR einwanderten und als Studierende oder Arbeitsmigrant:innen das Land mit aufbauten. Eine Unsichtbarkeit, die allerdings nicht neu ist, sondern bereits das Leben von PoCs in der DDR bestimmte. Zudem ist gegenwärtig die Grundannahme eines homogen weißen Ostens ein wesentliches Narrativ der extremen Rechten in Deutschland und in den Ländern des ehemaligen Ostblocks. Beispielsweise warb die rechtspopulistische und rechtsextreme Partei AfD 2019 mit Slogans wie »Hol dir dein Land zurück, vollende die Wende«, die die Idee eines vermeintlich reinen, ursprünglich weiß-deutschen Ostens stark machen.

Dem gegenüber stelle ich folgenden Text mit Gedanken und Theorien, die einen Blick in die nicht-weiße Geschichte Ostdeutschlands werfen. Ich beleuchte eine für Ostdeutschland bestimmende Spielart rassistischer Diskriminierung, die sich einerseits in Hy-

persichtbarkeit von *Blackness* und andererseits in Unsichtbarkeit Schwarzer ostdeutscher Erfahrungen zeigt. Dafür braucht es aber zuerst einen Blick noch weiter zurück.

### **Schwarzes Leben in Deutschland vor 1945**

Wenn es darum geht, Schwarzes Leben in Ostdeutschland nachzuverfolgen, ist das gar nicht so einfach. Das Gebiet des heutigen Deutschlands ist zwar schon seit Hunderten von Jahren von Schwarzem Leben und Schwarzen Einflüssen geprägt, verstand sich in seinem Selbstverständnis aber nie als divers. Vielmehr ist Rassismus seit der Kolonialzeit ein untrennbarer Teil der deutschen Geschichte und Gesellschaft. Als Folge sind die Spuren Schwarzen Lebens im Laufe der Geschichte mehr und mehr verschwunden und wurden immer wieder auch aktiv unterdrückt und vernichtet. Einen brutalen Höhepunkt dieser *Weißwaschung* einer vielfältigen deutschen Gesellschaft stellt der Holocaust dar. In ihm ermordeten die Nazis schätzungsweise insgesamt 17 Millionen Menschen. Drunter waren 6 Millionen Juden, 7 Millionen sowjetische Zivilisten, bis zu 250.000 behinderte Menschen, 250.000 Sinti und Roma, aber auch Hunderte Homosexuelle, zudem serbische und polnische Zivilisten, sowjetische Kriegsgefangene, politische Gefangene, von Klassismus betroffene Menschen und religiös Verfolgte.<sup>3</sup>

Schwarze Deutsche tauchen in dieser grausamen Statistik nicht auf. Sie waren kategorisch als Gruppe nicht von der Ermordung betroffen, gleichwohl aber von Auslöschung durch die Nazis. Heute fast vergessen ist die Zwangssterilisation von schätzungsweise 800 *mixed-race* Deutschen in dieser Zeit, die mit dem Beschluss der Nürnberger Rassengesetze 1935 einherging. Mit diesem Gesetz wurden auch Beziehungen und Ehen zwischen *weißen* und Schwarzen Menschen verboten. Denen, die davon verschont blieben, wurde durch massive Diskriminierung eine Zukunft in Deutschland extrem erschwert.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Ende der Nazizeit entwickelte sich in Deutschland als Resultat eine sehr homogene Gesellschaft, in der Schwarzes Leben und Schwarze Geschichte kaum noch existent und wenig sichtbar sind. In diesem Punkt haben die Nazis gesiegt.

### **Schwarzes Leben in der DDR**

Mit Gründung der beiden deutschen Staaten schlugen die BRD und die DDR unterschiedliche Wege zur Aufarbeitung der eigenen Geschichte ein. In der BRD dominiert das staatliche Narrativ der »Stunde null« als Neubeginn, in dem die Geschichte des Nationalsozialismus quasi unverarbeitet hinter sich gelassen worden

ist. Damit einher geht eine eher symbolische und in vielerlei Hinsicht inkonsequente Entnazifizierung, die mehr einen kulturellen Mythos darstellt als eine gelebte Praxis. Ein Umstand, der in den Jahren um 1968 von einer jüngeren Generation Westdeutscher scharf kritisiert wird. Mit der DDR, die sich aus dem Territorium der sowjetischen Besatzungszone gründet, entsteht ein Staat nach sozialistischem Vorbild. Sie versteht sich als antifaschistischer Staat und zelebriert Entnazifizierung sehr öffentlich und in einigen staatlichen Institutionen nachdrücklicher, wenn auch insgesamt keinesfalls konsequent und widerspruchsfrei. Diese Widersprüche spiegeln sich auch im Umgang mit Rassismus und der Sichtbarkeit von Schwarzem Leben wider.

### Antirassismus als Staatsdoktrin

Einerseits adressiert die DDR im Gegensatz zur BRD Rassismus offen und wendet sich öffentlich von ihm ab. Gilt Rassismus in der BRD als Zustand, der mit der Stunde null übernommen wurde, als ein Gegenstand der Vergangenheit, der Nazis, und eben nicht der Deutschen nach 1949, so gilt Rassismus in der DDR nach marxistischer Lehre als Produkt des Kapitalismus. Da die DDR sich als sozialistischer Staat versteht, fehle Rassismus folglich die ideologische Grundlage, erklärt Staatsoberhaupt Erich Honecker öffentlich. Rassismus gilt als abgeschafft, wird damit aber ebenso wenig aufgearbeitet. Vielmehr wird das Sprechen über Rassismus der staatlichen Doktrin der DDR untergeordnet und instrumentalisiert. Zwar sind Themen wie Kolonialismus und der Nationalsozialismus ein wichtiger Teil der Schulbildung, dennoch ist Antirassismus weniger eine gelebte Praxis als ein ideologisches Tool, um die eigene kulturelle und moralische Überlegenheit im Kalten Krieg und die Fehlgeleitetheit der westlichen Welt zu behaupten.

Gleichzeitig sind sozialistische, marxistische und antikapitalistische Gedanken außerhalb der DDR in den 1950er-, 60er- und 70er-Jahren untrennbar mit einer Vielzahl antirassistischer und antikolonialer Freiheitskämpfe auf der ganzen Welt verbunden. Beispielsweise vertritt Nelson Mandela als prominentestes Mitglied des Südafrikanischen *African National Congress* (ANC) bis in die frühen 1990er eine Idee von sozialer Gerechtigkeit, die in vielen Punkten sozialistischen Vorstellungen ähnelt. Im Laufe seines Lebens wurde auch immer wieder spekuliert, ob er zeitweilig Mitglied der Kommunistischen Partei Südafrikas gewesen sei. Galt die Anti-Apartheid-Bewegung durch den ANC in den Ländern der westlichen Welt zumeist als terroristische Vereinigung, erhielten Mandela und der ANC von sozialistischen Ländern wie Kuba und der DDR starke Unterstützung. Auch in den USA fanden

sozialistische, marxistische oder antikapitalistische Gedanken Anklang in der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung, auch wenn dieser *Black Radicalism* heute kaum noch Erinnerung findet. Beispielsweise sprach Martin Luther King Jr. regelmäßig in seinen Reden von der Verkettung von Rassismus und Kapitalismus als Mittel der Unterdrückung. In einem Report an die *Southern Christian Leadership Conference* (SCLC) Staff<sup>a</sup> im Mai 1967 sagte er zum Beispiel Folgendes:

»We must recognize that we can't solve our problem now until there is a radical redistribution of economic and political power... this means a revolution of values and other things. We must see now that the evils of racism, economic exploitation and militarism are all tied together... you can't really get rid of one without getting rid of the others... the whole structure of American life must be changed. America is a hypocritical nation and [we] must put [our] own house in order.«<sup>5</sup>

Andere vertraten direkter eine marxistische oder sozialistische Denkweise, wie etwa Kwame Ture oder Angela Davis. Beide wurden in der DDR sehr verehrt. Davis pflegte Beziehungen zu Genossen überall auf der Welt – auch in den USA – und unterstützte viele internationale Kämpfe. Die DDR verlegte früh und in relativ hoher Auflage Bücher von zum Beispiel James Baldwin und orchestrierte öffentliche Staatsempfänge mit prominenten Schwarzen Bürgerrechtler:innen wie Paul und Eslanda Robeson oder Ralph Abernathy, dem Nachfolger Martin Luther Kings. In der DDR wurden sie zu gefeierten Stars und Symbolen eines »anderen Amerika«. Das erlebte einen Höhepunkt in der Rezeption von Angela Davis.



Paul Robeson in *I'm a Negro. I'm an American* (Kurt Tetzlaff, 1989)





Berlin-Prenzlauer Berg eine Straße. 1990 erschien der DEFA-Dokumentarfilm von Kurt Tetzlaff: *I'm a Negro, I'm an American - Paul Robeson*, der Robeson in der McCarthy-Ära begleitet und den Antikommunismus und Rassismus beleuchtet, dem Robeson ausgesetzt war. Auch in diesem späten Werk der DDR-Geschichte überlagert sich die wichtige und wertvolle Rezeption Paul Robesons mit einer Thematisierung von Rassismus, die sich ausschließlich auf das Andere, in dem Fall die USA, bezieht. Der Film ist scharfsinnig in seiner Rassismus-Kritik. Robeson ist Amerikaner und sein Blick auf den amerikanischen Rassismus ist eine Bereicherung. Gleichzeitig ist er ein Reisender, der Zeit auch in der Sowjetunion oder eben der DDR verbracht hat. Diese Erfahrungen wären eine interessante Bereicherung für den Film gewesen. Während der Rassismus im kapitalistischen Ausland für die DDR ein

prominenter und hypervisueler Bestandteil ist, bleibt der eigene Rassismus in der DDR unausgesprochen, sowohl im Film als auch in der alltäglichen Praxis.

### **Race und Blackness in der DDR**

Nicht nur Rassismus wird in der DDR als fremdes Phänomen verhandelt. Schwarze Amerikaner wie Angela Davis und Paul Robeson werden als Stars gefeiert, weil sie politische Aktivist:innen in einem fremden Land sind, und weil sie Ausländer sind und damit das offene Selbstverständnis der DDR als antirassistischen, aber *weißen* Staat nicht infrage stellen. Wie sehr die DDR aber trotzdem in rassistischen und chauvinistischen Zuschreibungen und *Tokenism*<sup>11</sup> gegenüber Schwarzen Menschen, vor allem vom afrikanischen Kontinent, verharret, wird zum Beispiel im DEFA-Science-Fiction-Film *Der schweigende Stern* deutlich.



*Der schweigende Stern* (Kurz Maetzig, 1959)



Beschneiden seiner Redeanteile von einem zumindest intendiert gleichwertigen Crewmitglied zu einer nun völlig charakterlosen Nebenfigur. Eine andere Möglichkeit, die in *Der schweigende Stern* genauso wie in anderen DEFA-Filmen verpasst wurde, ist, die Vielfalt und die antirassistischen Kämpfe innerhalb der eigenen Gesellschaft aufzunehmen.

### **Blackness und antirassistische Kritik in Ostdeutschland**

Waren Paul Robeson und Angela Davis in der DDR Stars, blieb die eigene Migrationsgeschichte und die eigene Schwarze Bevölkerung in Ostdeutschland bis heute relativ ungesehen. Da es nach dem Zweiten Weltkrieg kaum Schwarzes Leben in Deutschland gab, entstanden Schwarze Communities erst wieder langsam und im Zuge von Migrationsbewegungen. Auch wenn die DDR heute als kleines, homogenes weißes Land gilt, hatte sie eine komplexe und kontinuierliche Migrationsgeschichte. Diese war zumeist an staatliche Abkommen gebunden, sodass man für Schwarze Migrant:innen drei dominante Gruppen ausmachen kann. Schwarze Menschen kamen entweder als internationale Studierende in die DDR oder als politische Emigrant:innen – also politische Aktivist:innen, die in der DDR Asyl fanden. Dazu zählen zum Beispiel Mitglieder des Südafrikanischen ANC oder der namibischen *South-West Africa People's Organization* (SWAPO). Beide Gruppen genossen ein für Migrant:innen relativ hohes staatliches Ansehen und brachten der nach internationaler Anerkennung strebenden DDR »außen- und handelspolitisches Kapital« ein.

Eine dritte Gruppe stellen Arbeitsmigrant:innen dar. Die sogenannten Vertragsarbeiter:innen aus Kuba, Mosambik und Angola machten den größten Teil der Schwarzen Bevölkerung in der DDR aus. Auch auf individuellen Wegen, zum Beispiel als Künstler:innen oder Intellektuelle, fanden Schwarze Menschen in die DDR. Hinzu kommen Generationen Schwarzer Ostdeutscher, die keine Migrant:innen sind, sondern in der DDR geboren wurden. So unterschiedlich die Biografien auch sind, als Schwarze Menschen machen alle immer wieder die gleiche Erfahrung, entweder wird ihre *Blackness* als fremd beschrieben oder nicht adressiert. Anstelle von Repräsentation erfuhren sie in der DDR Unsichtbarkeit, Diskriminierung und Gewalt. Das traf vor allem die Vertragsarbeiter:innen. Sie mussten separiert vom Rest der Bevölkerung leben, wurden ökonomisch ausgebeutet und stellten die vulnerabelste Gruppe hinsichtlich rassistischer Gewalt dar.

Paulino Miguel,<sup>15</sup> selbst Vertragsarbeiter in der DDR, prägte in diesem Zusammenhang den Begriff der doppelten Mauer. Damit nimmt er Bezug auf die Ber-

liner Mauer als Grenze zwischen Ost und West und auf eine gesellschaftliche Mauer innerhalb Ostdeutschlands zwischen Bürger:innen und Migrant:innen. Viele Schwarze Menschen erlebten ein hohes Maß an Rassismus, den es in der DDR offiziell nicht gegeben hat. Miguel erinnert sich, dass der Rassismus eigentlich nicht mehr zu leugnen war, obwohl alles getan wurde, uns aus dem DDR-Alltag fernzuhalten.<sup>16</sup> Dieses Fernhalten Schwarzer Menschen aus dem DDR-Alltag, das Miguel beschreibt, ist eine weitere Spielart von »*I didn't see Color*«. Schwarzes Leben und Schwarze Geschichte fand nur auf der staatlichen Repräsentationsebene statt. Die tatsächliche Realität Schwarzer Menschen in Ostdeutschland wurde möglichst unsichtbar gehalten und kaum besprochen.

Dennoch gab es im Alltag Interaktionen zwischen Schwarzen Menschen und *weißen* DDR-Bürger:innen. Marcia C. Schenck und Johanna M. Wetzel weisen in ihrem Artikel »Liebe in Zeiten der Vertragsarbeit«<sup>17</sup> darauf hin, dass es in der DDR natürlich auch zu *inter-racial* Freundschaften und Liebesbeziehungen kam. Diese wurden jedoch »nicht gern gesehen«. »Nicht gern gesehen« ist eine Phrase, die ich immer wieder in Interviews in diesem Zusammenhang höre. In »Nicht gern gesehen« spiegelt sich sogar sprachlich Unsichtbarkeit wider. Diese Redewendung findet auch Eingang in den Film *Becoming Black* (2019) von Ines Johnson-Spain und erfährt in ihm eine fast schon groteske Verwirklichung.

In ihrem Dokumentarfilm erzählt die Regisseurin und Protagonistin Ines Johnson-Spain von ihrem Aufwachsen als Schwarzes Mädchen in der DDR in einer ansonsten komplett *weißen* Familie. Auch ihre unmittelbare Umgebung ist *weiß*. Ihre Eltern sagen ihr, es sei ein genetischer Zufall, dass sie Schwarz ist. Ansonsten ist das Thema völlig tabu. Erst in der Pubertät erfährt sie, dass sie eigentlich einen anderen Vater hat, der ebenfalls Schwarz ist. Nach dem Fall der Berliner Mauer findet sie ihn und macht ihn zu einem Teil ihres Lebens. Im Film konfrontiert die Regisseurin ihre Familie mit den Unwahrheiten ihrer Kindheit und bricht das Schweigen über ihr Schwarzsein. Ein kraftvoller Film, der an einem extremen Beispiel und aus der Perspektive einer Schwarzen ostdeutschen Frau zeigt, wie mit dem Schwarzsein der DDR-Bürger:innen umgegangen wurde, es wurde nämlich überhaupt nicht behandelt. Der Filmtitel *Becoming Black* zeigt, was für viele Schwarze Ostdeutsche Realität war, sie mussten erst Schwarz werden, also ein Schwarzes Bewusstsein entwickeln, um die erfahrene Diskriminierung auch benennen zu können.

Johnson-Spain verließ die DDR noch in den 1980ern und zog nach Westdeutschland. Die Schwarzen Menschen, die blieben, erwartete mit dem Ende der DDR

1989/90 ein noch stärkerer Ausradierungsversuch. Ich habe bereits angedeutet, dass Rassismus in der DDR nicht nur durch Instrumentalisierung und *Tokenism* von *Blackness* existierte, sondern auch in rassistischen Anfeindungen, Beleidigungen und physischer Gewalt. Auch Neonazigruppen existierten im Untergrund der DDR. Mit dem Fall der Berliner Mauer 1989, dem Wegbrechen der alten Ordnung und der folgenden Wiedervereinigung explodierte die Gewalt auf den Straßen Ostdeutschlands.

Wie als Symbol offenbarte sich das in der Nacht der Wiedervereinigung vom 2. auf den 3. Oktober 1990. Während Millionen von Menschen die Vereinigung beider deutscher Staaten feierten, ereigneten sich laut Zählungen der Online-Initiative zweiteroktober90 rechte Ausschreitungen in über dreißig deutschen Städten, wovon zwanzig in Ostdeutschland liegen. Über 1.500 Neonazis seien dabei aktiv gewesen. In 14 der Städte passierten größere, teils pogromartige Angriffe mit Massenbeteiligung.<sup>18</sup> In den Angriffen tauchten auch immer wieder rassistische Parolen auf. So schrieb die »Thüringische Landeszeitung« im Bericht über den Angriff auf die Gerber Straße 3 in Weimar, die Täter:innen riefen »Parolen gegen Ausländer, Kommunisten und weitere Andersdenkende«.<sup>19</sup>

Aber auch ganz gezielt rassistische Angriffe gehörten zu den Taten der Nacht. Beispielsweise attackierten in Eisenach bis zu hundert Personen – Neonazis aus Thüringen und Hessen, unterstützt durch Anwohner:innen – ein Wohnheim ehemaliger mosambikischer Vertragsarbeiter:innen. Am Abend vom 2. Oktober 1990 und an den folgenden Tagen versammelten sich die Täter:innen vor dem Wohnheim, skandierten rassistische und rechte Parolen und griffen Bewohner:innen des Wohnheims verbal und physisch an. Diese erfuhren keinen Schutz durch die Polizei oder Politik, vielmehr wurden sie am Ende der Angriffe aus ihrem Leben gerissen und aus Deutschland ausgewiesen. Diese Praxis machte sich überall in Deutschland breit. Die Angriffe der Nacht der Wiedervereinigung waren nur der Start für eine enorme Welle rassistischer und rechter Gewalt der 1990er-Jahre und frühen 2000er. Diese Angriffe gingen vorrangig von Neonazis aus, passierten aber zum Teil unter breiter Beteiligung der restlichen Bevölkerung und wurden medial zusätzlich angestachelt.

In den rassistischen Pogromen in Hoyerswerda 1991 und Rostock-Lichtenhagen 1992 kulminierte diese Stimmung. So griffen in Hoyerswerda Neonazis mit Unterstützung von bis zu 500 Schaulustigen eine Geflüchtetenunterkunft und ein Wohnheim ehemaliger Vertragsarbeiter:innen mit Steinen, Stahlkugeln und Molotowcocktails an.<sup>20</sup> Im Umgang der Behörden setzte sich fort, was sich bereits Monate zuvor abge-



Nino Sandow und Claudia Geisler in *Herzprung* (Helke Misselwitz, 1992)

zeichnet hatte: Mangelnder Schutz der Opfer und Narrenfreiheit für die Täter:innen. Erst am siebten Tag des Pogroms evakuierten die Behörden die Gebäude. Aber anstatt nun die Opfer zu schützen, setzen sie quasi um, was die Täter:innen mit Rufen wie »Ausländer raus« zuvor gefordert hatten: Sie veranlassten, die Betroffenen mit Bussen aus der Stadt zu fahren.

In Lichtenhagen ereignen sich ähnliche Szenen. Diesmal waren bis zu 3.000 Menschen an den mehrtägigen Angriffen auf eine Asylunterkunft und ein Wohnheim vietnamesischer Vertragsarbeiter:innen beteiligt. Das Pogrom fand seinen grausamen Höhepunkt, als das Haus, in dem sich noch über hundert Menschen befunden hatten, von den rassistischen Angreifer:innen in Brand gesteckt wurde. Nur durch Eigeninitiative und wie durch ein Wunder gab es keine Toten. Das war in vielen anderen Fällen rassistischer Gewalt dieser Zeit, die heute als »Baseballschlägerjahre« bezeichnet werden, anders.

In den Medien wird der Osten fortan als »der braune Osten« bezeichnet. Braun als politische Farbe der Nazis. Mit der Metapher »Brauner Osten« wird rassistische Gewalt in Ostdeutschland nach der Wende endlich sichtbar. Paradoxaerweise aber ähnlich wie zuvor in der DDR nicht als eigenes Phänomen, sondern als fremdes. Aus dem Ende des Kalten Kriegs geht Ostdeutschland als Verlierer hervor und im deutsch-deutschen Gefüge nimmt es schnell die Rolle des »anderen Deutschlands« ein. Dieses andere Deutschland wird in den folgenden Jahrzehnten im öffentlichen Diskurs wenig besprochen, und wenn, dann im Zusammenhang mit vor allem Rassismus, den man nicht als gesamtgesellschaftliches Problem bespricht, sondern

auf ein Ostproblem reduziert. In Deutschland herrschte lange der Tenor vor: Wir in Deutschland haben kein Problem mit Rassismus, aber wir haben Rassisten, das sind nicht wir, sondern die aus der ehemaligen DDR. Die rassistische Gewalt in Ostdeutschland wird allein als Folge des Chaos der Wende eingeordnet. Aus Tätern werden Opfer. Vergessen werden die tatsächlichen Opfer dieser Gewalt, die häufig selbst Ostdeutsche sind und als *Ostdeutsche of Color* ebenso sehr vom Chaos der Wende betroffen waren und sind.

Ein später DEFA-Film, der das verhandelt, ist *Herzprung* von 1992. Darin erzählt die Regisseurin Helke Misselwitz eine ostdeutsche Kleinstadt im Umbruch anhand der Protagonistin Johanna. Sie verliebt sich in einen Fremden, der in die Stadt kommt und Schwarz ist. Beide erleben aufgrund dieser Beziehung rassistische Anfeindungen, die schlussendlich im Tod von Johanna enden. Der Film wurde früh, zum Beispiel von Klaus Rank, dafür kritisiert, wie er die rassistische Gewalt der Zeit verhandelt. Rank sieht darin eine Wiederholung des Diskurses, Rassismus als Teil der schwierigen Umbruchsituation der Wende zu sehen. Obwohl das ein wertvolles Argument ist, das in Teilen zutrifft und sich auch gegen den damaligen Zeitgeist richtet, kann ich dem nur bedingt zustimmen. Der Film schafft es meiner Meinung nach in vielen kleinen Situationen, Alltagsrassismus innerhalb der Bevölkerung anzuspre-

chen. Selbst die Protagonistin ist trotz ihrer Liebe zu dem sogenannten Fremden nicht frei von Rassismus. So fragt sie ihn in einer gemeinsamen Duschszene, ob sich die Farbe seiner Haut nicht abwaschen lasse, als sei sie Schmutz. Dieser Rassismus im Film zeigt sich hier als tief in der Gesellschaft verwurzelt. Das wird vor allem in der Situation deutlich, als Johanna von ihrem polnischen Vater erzählt, der von den Nazis verfolgt wurde. Es war für alle sichtbar, doch allein ihre Mutter hilft ihm.

Betrachtet man allerdings die Darstellung Schwarzer Personen in dem Film zeigt sich eine Kontinuität im Umgang mit *Blackness* aus der DDR. Johannas *Love-interest* symbolisiert das Fremde, das in die ostdeutsche Stadt kommt. Er hat nicht mal einen Namen, er ist einfach der Fremde, ist Schwarz und kommt aus Westdeutschland. Das verwundert, da Nino Sandow, der den Fremden spielt, Schwarzer Ostdeutscher ist, aber im Film den Fremden in einer sonst *weißen* ostdeutschen Stadt spielt. Auch hier bleibt der Osten homogen *weiß*. Denn auch die zweite Schwarze Person wird ebenfalls in ihrer ersten Sprechszene als Fremder aus Westdeutschland charakterisiert. Zusammen arbeiten die beiden in einem American Diner namens »Onkel Toms Hütte«. Regisseurin Misselwitz gestand in einem jüngeren Interview zu, dass sie genau das heute ändern würde.

Auch persönlich – als Schwarze ostdeutsche Frau, die in der DDR geboren wurde – kenne ich diese Unsichtbarkeit nur zu gut. Es ist eine doppelte Unsichtbarkeit: als Ostdeutsche und als Schwarze Person in Deutschland. Ich habe dieses Gefühl einmal in dem Satz beschrieben, dass ich bis vor wenigen Jahren nicht existierte. Physisch ja, aber in meinem Erfahrungsraum in Deutschland nicht. Und das betrifft nicht nur die Öffentlichkeit, sondern auch mein persönliches Umfeld. Als eine Kindheitsfreundin von der Ermordung George Floyds erfuhr, rief sie mich erschrocken an. In Deutschland löste die Nachricht von Floyds Ermordung eine bis dahin ungekannte Problematik von Rassismus aus. Meine Freundin rief mich also an und fragte, ob ich auch schon mal Rassismus erfahren habe. Ich war über die Frage schockiert. Wir sind seit dem Kindergarten gemeinsam aufgewachsen und haben als Teenager zusammen die »Baseballschlägerjahre« verbracht. Sie ist *weiß* und hat eine andere Perspektive, aber auch ihr können die verbalen und physischen Angriffe auf mich und andere PoCs nicht entgangen sein. Wir sprachen lange und intensiv, und am Ende sagte sie zu mir: »Weißt du, ich habe das einfach nicht zuordnen können. Für mich warst du nie Schwarz. *I didn't see Color.*«

Es gab immer wieder Publikationen von anderen Schwarzen Ostdeutschen wie von ManuEla Ritz und Detlev D! Soost, aber erst in den letzten Jahren wer-



Katharina Warda während der Tagung.

den die Geschichten von Schwarzen Ostdeutschen sichtbarer. In der Literatur, in Podcasts und anderen Formaten tauchen verstärkt ostdeutsche Perspektiven *of Color* auf und spüren zum Teil denen ihrer Eltern nach. Dennoch ist es heute schwer, eine Schwarze ostdeutsche Geschichte zu schreiben. Deutschland hadert insgesamt mit der Sichtbarkeit seiner *nicht-weißen* Geschichte. Das wird verstärkt, wenn es um den Osten geht. Zudem ist durch den Umgang mit *Black-*

*ness* und *Black Lives* in der DDR viel Wissen verloren gegangen. »*I didn't see Color*« heißt schließlich auch, dass kaum Erfahrungen und Geschichten manifestiert und überliefert werden. Wo Unsichtbarkeit zum Alltag und zur Überlebensstrategie wird, da wird Rassismus zur kulturellen Selbstvernichtung. Jetzt ist die letzte Chance, mit vielen Zeitzeug:innen zu sprechen und dem Thema Raum, Gedanken und Ressourcen zu geben. ■

## Endnoten

- 1 Naika Foroutan, geboren 1971, wuchs im Iran und in Deutschland auf. Sie ist Professorin für Integrationsforschung und Gesellschaftspolitik an der Humboldt-Universität zu Berlin, zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Transformation von Einwanderungsländern in postmigrantische Gesellschaften, Islam- und Minderheitenpolitiken sowie Radikalisierung, Rassismus und Islamismus. In: <https://www.aufbau-verlage.de/autor-in/naika-foroutan> [30.8.2023].
- 2 Schwarz wird großgeschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich um ein konstruiertes Zuordnungsmuster handelt und keine reelle Eigenschaft, die auf die Farbe der Haut zurückzuführen ist.
- 3 United States Holocaust Memorial Museum: Dokumentation der Zahlen der Opfer des Holocaust und der NS-Verfolgung. In: <https://encyclopedia.ushmm.org/content/de/article/documenting-numbers-of-victims-of-the-holocaust-and-nazi-persecution> [30.8.2023].
- 4 Die Southern Christian Leadership Conference (SCLC) ist eine US-amerikanische Bürgerrechtsorganisation, die 1957 aus mehreren Protestgruppen hervorging und für die Rechte der afroamerikanischen Bevölkerung eintritt. *Staff bzw National Staff* - Mitarbeiter des (Nationalen) Zentrums, die vom Direktor ernannt und von der Regierung finanziert werden. Vgl. in: <https://nationalsclc.org/about/national-staff/> [30.8.2023].
- 5 Vgl. »On the evils of capitalism and the importance of redistributing wealth« (03). In: <https://www.parents.com/8-martin-luther-king-jr-quotes-to-teach-our-children-7095005> [30.8.2023]; dt.: »Wir müssen erkennen, dass wir unser Problem jetzt nicht lösen können, solange es keine radikale Umverteilung der wirtschaftlichen und politischen Macht gibt ... das bedeutet eine Revolution der Werte und anderer Dinge. Wir müssen jetzt erkennen, dass die Übel des Rassismus, der wirtschaftlichen Ausbeutung und des Militarismus alle miteinander verbunden sind ... man kann das eine nicht wirklich loswerden, ohne die anderen loszuwerden ... die gesamte Struktur des amerikanischen Lebens muss verändert werden. Amerika ist eine heuchlerische Nation und [wir] müssen unser eigenes Haus in Ordnung bringen.«
- 6 Siehe in: <https://www.lyrix.at/t/uve-schikora-band-oh-angela-358> [30.8.2023].
- 7 Peggy Piesche, geboren und aufgewachsen in der DDR. In der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) leitet sie den Fachbereich »Politische Bildung und plurale Demokratie« am neuen Standort Gera mit dem Schwerpunkt der Verknüpfung von Diversität, Intersektionalität und Dekolonialität (d\_id). In: <https://www.lpb-tagung.de/personen/peggy-piesche/> [30.8.2023].
- 8 Kathleen Reinhardt (Hg.): 1 Million Rosen für Angela Davis – 1 Million Roses for Angela Davis. Mailand: Mousse Publishing 2020, 272 S. Vgl. in: <https://www.moussmagazine.it/shop/1-million-roses-for-angela-davis/> [18.9.2023].
- 9 Ilanga Mwaungulu hat Gender Studies und Europäische Ethnologie studiert und ist seit Anfang 2018 Referentin für Erwachsenenbildung im Anne Frank Zentrum. Ihre Themenschwerpunkte sind u. a. Bildung gegen Rassismus und Antisemitismus. In: <https://politisch-bilden.de/expertise/mwaungulu> [30.8.2023].
- 10 Ilanga Mwaungulu: »Schwarze Schwester Angela«. Masterarbeit. Berlin HUB 2017, überarb. 2019, S. 4. Pdf-Datei in: [https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/22155/masterarbeit\\_mwaungulu\\_ilanga.pdf?sequence=3&isAllowed=y](https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/22155/masterarbeit_mwaungulu_ilanga.pdf?sequence=3&isAllowed=y) [18.9.2023].
- 11 *Tokenism* (dt. Tokenismus) bezeichnet das (ungewollte) Einnehmen einer Alibifunktion von einer marginalisierten Person innerhalb von Gruppen. Durch *Tokenism* stellen sich Gruppen oder Institutionen nach außen als emanzipiert und divers dar, um dafür Anerkennung zu bekommen. Die privilegierten Menschen können jedoch innerhalb der Struktur ihre Machtposition und ihre Privilegien weiterhin absichern ... In: <https://vielfalt.uni-koeln.de/antidiskriminierung/glossar-diskriminierung-rassismuskritik/tokenism> [30.8.2023].
- 12 Der Roman »Der Planet des Todes« erschien 1954 im Verlag Volk und Welt, Berlin (Ost), »Die Astronauten« 1978 im Suhrkamp Verlag.
- 13 *Token* (dt. Zeichen, Marke): Zeichenfolge, die Bedeutungsmäßig zusammengehört.
- 14 Die US-amerikanische Firma Crown International Pictures präsentierte 1962 eine verkürzte und zugleich »amerikanisierte« Version des DEFA-Films *Der schweigende Stern* in Totalvision und Technicolor: *First Spaceship on Venus*. Siehe in: <https://www.imdb.com/title/tt0053250/>; siehe auch: [https://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_schweigende\\_Stern](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_schweigende_Stern) [beide 30.8.2023].
- 15 Paulino Miguel, machte als Schüler der »Schule der Freundschaft« in Staßfurt (ab 1982 leben 900 Schüler aus Mosambik und ab 1985 zusätzlich 400 namibische Schüler in einer Plattenbausiedlung am Rande der kleinen Industriestadt.) und später als Vertragsarbeiter Erfahrungen in der DDR. In: <https://www.mdr.de/geschichte/ddr/politik-gesellschaft/schule-der-voelkerfreundschaft-mosambik-stassfurt-sachsen-anhalt-102.html>; auch in: <https://zweiteroktober90.de/kontext/ini12august-geschichte-ohne-uns/> [beide 30.8.2023].
- 16 Vgl. in: <https://www.bpb.de/themen/deutsche-einheit/migrantische-perspektiven/322909/mauerfall-und-deutsche-einheit-aus-perspektive-mosambikanischer-migrantinnen-und-migranten/> [30.8.2023].
- 17 Vgl. in: <https://www.budrich-journals.de/index.php/peripherie/article/view/40178> [30.8.2023].
- 18 Siehe unter: zweiteroktober90: Überblick, <https://zweiteroktober90.de/ueberblick/> [9.5.2023].
- 19 »Rechtsradikale randalierten«, Thüringische Landeszeitung, 4.10.1990, S. 3. In: <https://zweiteroktober90.de/weimar/> [9.5.2023].
- 20 Fehlende Aufarbeitung, ein Gastbeitrag der »Initiative Pogrom 91«. In: <https://www.antifainfoblatt.de/artikel/fehlende-aufarbeitung> [9.5.2023].